



brücke für afrika norddeutsche mission

H 21312

Moderner Sklavenmarkt

Das Geschäft mit Afrikas jungen Fußballtalenten

Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, ist die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 zu Ende. Trotzdem wollen wir noch einmal einen speziellen Blick auf eine Facette dieses Sports werfen.

Christo Förster, Sportjournalist und freier Autor, hat sich in Ghana umgesehen, um dem internationalen Transfergeschäft mit jungen Fußballspielern auf die Spur zu kommen.

Wer es bis nach Gomoah Feteh geschafft hat, der denkt an nichts anderes mehr. In dem kleinen Fischerdorf an der westafrikanischen Goldküste ist man dem großen Traum vom europäischen Profifußball so nah wie nirgendwo sonst in Ghana. Für rund 1,5 Millionen Euro hat der niederländische Klub Feyenoord Rotterdam hier vor sieben Jahren eine der modernsten Fußball-Akademien Afrikas aus dem Boden gestampft. Knapp 60 Talente zwischen 13 und 20 Jahren werden auf der abgeschiedenen Anlage auf die große Karriere vorbereitet. Erste Einheit um kurz nach sechs Uhr morgens, dann Schulunterricht, Gesundheitscheck und wieder Training.

Nur 20 von 6000 Bewerbern setzen sich pro Altersklasse bei den Aufnahmetests durch. Feyenoord steht in Ghana für Elite.

„Seit die FIFA-Statuten keine internationalen Transfers von Minderjährigen mehr erlauben, haben die europäischen Topvereine umgedacht und bilden den Nachwuchs jetzt direkt vor Ort aus“, sagt einer der niederländischen Trainer der Akademie. Während die Klubs ihre Aktivitäten in den

Entwicklungsländern als logische Konsequenz der Globalisierung im Fußball sehen und gerne von sozialem Engagement sprechen, werfen Kritiker den Verantwortlichen modernen Sklavenhandel vor. Zynischer Wink der Geschichte: Wenige Kilometer entfernt von der ghanaischen Feyenoord Academy erinnert das Fort Good Hope an die unrühmliche Kolonialvergangenheit des niederländischen Königreichs.

Das eigentliche Zentrum des internationalen Handels mit Talenten liegt mitten in Europa. Doch nicht etwa die Niederlande sind Hauptschlagsplatz für den Nachwuchs aus dem Süden. Als Sammelbecken der großen Hoffnungen dient Belgien. Roger Blanpain, Arbeitsrechtsexperte und Ehrenpräsident der internationalen Vereinigung der Profifußballer, findet deutliche Worte: „Belgien führt den Handel mit jungen



Fußball ist in Ghana mit Abstand der beliebteste Sport.

Foto: Karl Düge

afrikanischen Fußballern an. Es ist mehr als fraglich, ob das etwas mit der Solidarität in der großen Fußballfamilie zu tun hat.“ Die liberale Gesetzgebung, die leicht zu erfüllenden Auflagen bei der Verpflichtung von Nicht-EU-Spielern und das im europäischen Vergleich niedrige Niveau der Liga bieten ideale Voraussetzungen für das Transferbusiness.

Menschenhändler vor Gericht

Zwar hat der 2001 ins Leben gerufene Ausschuss „Menschenhandel im Sport“ des belgischen Senats die Einführung eines Mindestlohns für Nicht-EU-Fußballer durchgesetzt. Die Zahlung der 62 864 Euro pro Jahr (inklusive Prämien) ist jedoch einzige Bedingung für den Abschluss eines Vertrages und wird oft durch falsche Angaben umgangen. „Es ist gängige Praxis, dass ein Spieler einen Vertrag über einen kurzen Zeitraum erhält, der Verein beim Verband aber eine längere Laufdauer angibt“, sagt Dirk de Vos von der belgischen Spielergewerkschaft. Der niedrige Steuersatz von 18 Prozent für Nicht-EU-Bürger ist neben dem geringen Mindestlohn ein weiterer Grund, warum die belgische Liga gerne als „Parkplatz“ für Fußballer aus Entwicklungsländern genutzt wird.

Auch wenn die Vereine stets ihre Unschuld beteuern und davon sprechen, jungen Talenten in der belgischen Liga die Möglichkeit zu geben, sich fußballerisch zu entwickeln, sind in der Vergangenheit immer wieder Ungereimtheiten ans Licht gekommen. Im Fokus der Justiz stand zuletzt auch der Direktor der

Feyenoord Academy in Ghana, Karel Brokken. Der Belgier, der seit 1985 als Talentspäher in Afrika aktiv ist, musste sich im November 2005 zusammen mit Roger Lamprecht, Vorsitzender des Vereins Sporting Lokeren, und Spielermakler Louis de Vries wegen Menschenhandels vor Gericht verantworten. 1996 hatte Brokken den Äthiopier Bayu Mulu Gebrewold entdeckt und über de Vries nach Lokeren vermittelt. Gebrewold erhielt einen Vertrag über sechs Monate, beim belgischen Fußballverband wurde jedoch eine Laufzeit von 18 Monaten angegeben. Nach einem halben Jahr wurde die Menschenrechtsorganisation Pagassa auf den Fall Gebrewold aufmerksam, weil das Hotel, in dem der Äthiopier wohnte, Alarm schlug – Sporting Lokeren hatte schlicht die Zahlungen für die Unterkunft eingestellt. Während Brokken und de Vries keine direkte Mitschuld nachgewiesen werden konnte, wurde Lamprecht zu zwei Jahren Freiheitsstrafe auf Bewährung und der Verein zur Zahlung von Schadensersatz in Höhe von knapp 13 000 Euro verurteilt. Lamprecht reagierte wütend: „Es ist eine Schande, dass ein Belgier verurteilt wird für die Lügen eines Afrikaners.“

Einer der engagiertesten Kämpfer gegen den „Sklavenhandel“ im Fußball ist der belgische Senatsabgeordnete Jean-Marie Dedecker. Er spricht von etwa 1000 jungen Spielern aus Afrika, Südamerika und Osteuropa, die in Belgien Opfer von skrupellosen Agenten und Vereinsbossen geworden sind. In den meisten dieser Fälle folgen die Talente den Versprechun-

gen eines Beraters, der keine Lizenz besitzt, kommen mit einem Touristenvisum zum Probetraining nach Belgien und kriegen dann keinen oder lediglich einen stark befristeten Vertrag. Da jedoch die Aufenthaltsgenehmigung an einen gültigen Vertrag gekoppelt ist, ist der Schritt in die Illegalität oft schnell vollzogen.

„Viele afrikanische Fußballer, die nach Europa kommen, können weder lesen noch schreiben. Da verlieren Vertragskonditionen, Mindestlöhne und Transferstatuten natürlich viel von ihrer Bedeutung“, sagt ein ehemaliger Profispieler aus Ghana. Dass kaum ein Spieler in die Heimat zurückkehrt, begründet er mit dem afrikanischen Verständnis von Ehre: „Wer als Held gegangen ist, der würde als Versager gelten, wenn er ohne Geld in den Taschen wiederkommt.“

Auf Grund der hohen Zahl von arbeitslosen Fußballern ist in Belgien die Initiative „Footballeurs sans Frontières“ entstanden. Nach französischem Vorbild haben hier Spieler ohne Verein die Möglichkeit, sich durch regelmäßiges Training fit zu halten und somit die Chancen auf eine neue Anstellung zu erhöhen. Die Mehrzahl der durchschnittlich 25 Spieler, die sich viermal in der Woche in Brüssel zusammenfinden, kommt aus Afrika.

Für Jean-Marie Dedecker, den belgischen Senatsabgeordneten, ist neben der oft mangelnden Unterstützung der Talente, die bereits in Europa sind, die ständig wachsende Zahl der „Satellitenklubs“ das größte Problem. Er ist sich sicher, dass das soziale Engagement,

welches die Vereine oft vorgeben, nur zur Legitimierung der Profitsucht gilt. So wurde der belgische Klub SK Beveren vom Sportgericht TAS kürzlich zur Zahlung von über einer Million Euro verurteilt. Der Betrag entspricht 30 Prozent der Einnahmen, die der Verein mit dem Transfer von Spielern aus eigenen Fußballschulen in der Elfenbeinküste erzielt, aber nicht korrekt abgerechnet hat. Selbst die Partnerschaft der ghanaischen Feyenoord Academy mit UNICEF im Rahmen der Aids-Aufklärung ist für Dedecker „nicht mehr als eine kalkulierte Investition in die Gesundheit der eigenen Spieler“.

Fußballer zum Schnäppchenpreis

Vor Ort wird die Arbeit der europäischen Vereine positiver gesehen. Das Vertrauen der Afrikaner in die Aufrichtigkeit von Investoren wie Feyenoord Rotterdam scheint enorm. Und die Niederländer bekommen den Zugriff auf die besten ghanaischen Nachwuchskicker zum Schnäppchenpreis. Nach sechs Jahren beginnt sich die Arbeit in Gomoah Fetteh nun langsam auszuzahlen. Bislang galt Awara Nana Asara, den Feyenoord derzeit in der zweiten belgischen Liga beim KV Mechelen spielen lässt, als einzig vorzeigbarer Erfolg der Akademie. Jetzt verpflichtete der große Bruder aus Europa erstmals direkt einen Schüler aus der ghanaischen Talentschmiede: Mohammed Abubakari. Der 20-Jährige erhielt bei Feyenoord Rotterdam einen Vertrag über sechs Monate. Sechs Monate, die über den Lebensweg des jungen Ghanegers entscheiden werden.

Christo Förster

Afrikanische Musik

Chor aus Togo zu Gast in unseren Kirchen

Der Chor „Nyanyuikadi“ („Licht der frohen Botschaft“) aus Togo ist im September/Oktober vier Wochen zu Gast in den vier deutschen Mitgliedskirchen der Norddeutschen Mission. Der vierstimmige Chor mit 15 Sängerinnen und Sängern im Alter zwischen 25 und 60 Jahren versteht sich als Botschafter der Evangelischen Kirche von Togo (EEPT). Geplant

sind Konzerte, Workshops und Besuche in Schulen. Wir laden Sie alle herzlich ein, die spannenden **Konzerte mit Chor- und Trommelmusik** mitzuerleben. Daher möchten wir Ihnen schon heute die Termine nennen (vorbehaltlich aktueller Änderungen), damit Sie sich ein Konzert in Ihrer Nähe aussuchen können.

So, den 17.9. Ratzeburg
Mo, den 18.9. Emden
Die, den 19.9. Loga
Mi, den 20.9. Möllenbeck
Do, den 21.9. Osnabrück
So, den 24.9. Oerlinghausen
Mo, den 25.9. Lage
Die, den 26.9. Bega
Mi, den 27.9. Blomberg
Fr, den 29.9. Sande
Sa, den 30.9. Wilhelmshaven
So, den 1.10. Cloppenburg
Mo, den 2.10. Oldenburg

Die, den 3.10. Elsfleth
Mi, den 4.10. Schwei
Do, den 5.10. Bookholzberg
Sa, den 7.10. Bremen-Lüsum
Mo, den 9.10. Bremen-Huchting
Die, den 10.10. Bremen-Alt-Hastedt
Mi, den 11.10. Bremen-Arsten
Do, den 12.10. Bremen-Lesum
Fr, den 13.10. Bremen-Horn
Sa, den 14.10. Bremen-St. Ansgarii

„Treue Gehilfen ihrer Gatten“?

Die Arbeit von Frauen in der frühen Missionszeit

In einem Vortrag beschäftigte sich Hannes Menke, Generalsekretär der Norddeutschen Mission, mit dem Thema „Engagierte Frauen in der Mission früher und heute“. Für die Leserinnen und Lesern der „Mitteilungen“ drucken wir hier den ersten Teil – den historischen Rückblick – ab.

Wenn heute der Beruf der Pastorin neben dem des Pastors selbstverständlich geworden ist, so ist es doch sinnfälliger, dass neben dem Missionar, der allenthalben – positiv oder negativ besetzt – bekannt ist, der Beruf der Missionarin nahezu nicht belegt ist. Es ist aber spannend, sich gerade mit diesem Aspekt der Arbeit der Mission auseinander zu setzen, der von Anfang an, bis heute ein ganz wesentlicher Bereich kirchlichen Handelns ist. Die Norddeutsche Mission wurde 1836 gemeinsam von

reformiert- und lutherisch geprägten Missionsvereinen in Norddeutschland gegründet. Im Jahre 1848 begann sie die Mission unter der Volksgruppe der Ewe, die zwischen den Einflussphären der Reiche der Ashani und der Dahyomé siedelten; oder um es in der kolonialen Sprache auszudrücken, im Bereich der Gold- und Sklavenküste, also im Küstengebiet des heutigen Togos und der östlichen Volta-Region in Ghana.

Die ersten Frauen, die in der Mission mitarbeiteten, waren die Ehefrauen der Missionare, die als „treue Gehilfen ihrer Gatten“ in das Missionsfeld fuhren. Der übliche Fall war der, dass Missionare an die Missionsleitung signalisierten, dass sie zu heiraten wünschten. In einigen Fällen hatten sie vor der Ausreise schon „ein Auge auf eine junge Dame geworfen“. Anderenfalls ent-



Als erste Frau wurde die Lehrerin Anna Töpfer 1884 von der Norddeutschen Mission nach Afrika ausgesandt.

Foto: Norddeutsche Mission



Mercy Baëta wurde zur Lehrkraft an der Mädchenschule fortgebildet.

Foto: Norddeutsche Mission

schieden sich junge Frauen aus den missionsbewegten Kreisen der Kirche – nach einer Phase der brieflichen Kontaktaufnahme – dem Ruf in die Mission zu folgen, um ihren Ehemann erst am Strand von Keta kennen zu lernen. Ihre Tätigkeit war zunächst auf das Führen des Haushaltes des Missionars ausgerichtet. Außerdem sollten die Ehefrauen ihren Männern insbesondere als vermittelnde Kontaktpersonen zu den Frauen helfen. Weiterhin entwickelten sie zunehmend eigenständige Arbeitsbereiche in der Gesundheitsvorsorge und in der Arbeit mit Kindern.

Als Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts die Arbeit der Mission die massiven Anfangsschwierigkeiten überwunden hatte, wurden nun erstmals auch Frauen mit einem spezifischen Auftrag ausgesandt. Interessanter Weise geht diese Entwicklung weniger von einem im Missionsfeld formulierten Bedarf zurück, sondern hat seine Wurzel vielmehr in dem vorgetragenen Interesse engagierter alleinstehender Frauen, von denen ich zwei vorstellen möchte:

Als erstes hatte sich 1884 die zu diesem Zeitpunkt 36-jährige alleinstehende Bremer

Lehrerin Anna Töpfer bei der Mission beworben. Sie wurde noch im gleichen Jahr nach Afrika ausgesandt. Die Hauptabsicht ihrer Aussendung wird in ihrer Arbeitsanweisung beschrieben, nämlich *„dass durch deine Arbeit versucht werden soll, auch dem weiblichen Geschlecht unter dem Ewe-Volk das Evangelium nahe zu bringen. ... ob es nützlich sein wird, eine besondere Mädchenschule zu errichten und ob dies möglich sein wird, können wir heute noch nicht sagen.“*

Mit dieser sehr offenen Zielbeschreibung und auch vagen Arbeitsperspektive wurde **Anna Töpfer** in das ihr fremde und ferne Land der Ewe gesandt. Auffällig an ihren allerersten Berichten nach der Ankunft ist ihre große Nähe zu dem fremden Klima und der Natur und zu den Menschen, unter denen sie sich unmittelbar wohl fühlte. *„Sonntagsstimmung“* erlebt sie auf einem morgendlichen Spaziergang durch ihre neue Heimat Keta *„Sonntagsstimmung überall, draußen in der Natur und drinnen in den Herzen der Menschen“*.

Sie war dann im Missionsfeld zunächst alleine und später gemeinsam mit den 1889 ausgesandten Diakonissinnen **Hedwig und Charlotte (Lottchen) Rohns** für die Arbeit unter den Kindern und Mädchen zuständig.

Dabei entwickelte sich sehr bald ein Konflikt zwischen einigen der Missionare und den Frauen um die Mädchenschule. Umstritten war nicht nur die Frage eines besonderen Fächerkanons – mit wenig und elementarer Allgemeinbildung in Ewe, Rechnen und biblischen Fächern und einem starken Gewicht

auf hauswirtschaftliche Fähigkeiten – sondern auch die Frage einer geschlechtsspezifischen getrennten Beschulung der Jungen und Mädchen. Erschwerend kam in diesem Konflikt hinzu, dass die Frauen in der Stationskonferenz vor Ort keinen eigenen Sitz und Stimme hatten, sondern jeweils getrennt von den Männern ihren Standpunkt der Missionsleitung nach Bremen schrieben und dann aus der Ferne eine Entscheidung erwarteten.

Persönlich entwickelte sich das Leben von Anna Töpfer dahingehend, dass sie wohl schon sehr bald zu dem zehn Jahre jüngeren Missionar Johannes Knüsli eine besondere Beziehung entwickelte und im Jahre 1887, also drei Jahre nach ihrer Ankunft in Afrika – selbstverständlich erst nach der zuvor eingeholten Genehmigung durch die Missionsleitung in Bremen – heiratete.

Diese Ehe veränderte die Rolle von Anna Knüsli, die nun als Missionsehefrau unter Ehefrauen eine anerkannte, weil klarer zuzuordnende Stellung hatte. Trotzdem aber blieb sie eine sehr eigenständige und in den Augen der zum Teil konservativeren jüngeren Missionare auch eigenwillige Frau. So wurde sie aus der gemeinsamen Gebetsstunde ausgeschlossen, weil sie der neu eingeführten Praxis des knienden Betens nicht folgen wollte und konnte. Weder entspreche dies einem eingübten eigenen Frömmigkeitsstil, noch ließen die Schmerzen in ihren Beinen es zu, über längere Zeit in kniender Haltung zu verharren, so Anna Knüsli.

Als ihr Mann vier Jahre später im Alter von nur 33 Jahren

1891 verstirbt, kehrte Anna Knüsli zunächst nach Deutschland zurück und führte die von ihrem Mann begonnene Arbeit an einem Ewe-Deutsch Lexikon weiter. Außerdem half sie intensiv bei der Neuauflage der Ewe-Bibel und redigierte zahlreiche Artikel und Traktate für die Mission.

Im Alter von 53 Jahren kehrte sie 1901 noch einmal für vier Jahre nach Afrika zurück, um in der Station Ho als Leiterin der dortigen Mädchenanstalt die Schulbildung auf- und auszubauen. In dieser Zeit setzt sie sich vehement, wenn auch leider ohne Erfolg dafür ein, dass zumindest in den Angelegenheiten, die die Mädchen- und Frauenarbeit betreffen, die weiblichen Mitarbeiterinnen der Mission auf den Stationskonferenzen ihre aus der praktischen Arbeit gewonnenen Einsichten und Positionen zur Sprache bringen können.

Die Federführung der Mädchenarbeit in Keta wurde von der schon kurz erwähnten Diakonisse **Hedwig Rohns** übernommen, die über 20 Jahre im Dienste der Mission tätig war. Unter ihrer Leitung wird 1891 zunächst eine Kleinkinderschule und 1894 endlich die ersehnte erste Mädchenschule im Missionsgebiet in Keta gegründet, für die 1896 ein vollständig aus Deutschland verschifftes Holzhaus gebaut worden ist. Bald schon entwickelt sich aus dieser Arbeit eine eigenständige Frauenarbeit innerhalb der neu entstehenden Kirche. Ein Jungfrauenverein wird mit Unterstützung der Diakonissen von Schulabgängerinnen gegründet, um den Zusammenhalt untereinander zu behalten, aber auch um

die keusche Disziplin, die ihnen in der Missionsschule vermittelt worden ist, weiter zu führen.

Damit entstand aber auch ein eigenständiges Forum für Frauen, in dem sie nicht nur ihre persönlichen Belange, sondern auch ihre beruflichen Perspektiven zur Sprache bringen konnten. Auch hierin gab es offenkundig einen Konflikt mit den Missionaren.

Denn die Diakonisse Hedwig Rohns erkannte die Notwendigkeit, dass die Erziehung und Ausbildung der afrikanischen Mädchen am besten auch von afrikanischem Personal durchgeführt werden kann. Darum besteht sie darauf, in dem Lehrplan auch solche Inhalte aufzunehmen, die es den Mädchen später ermöglichen sollten, einen Beruf, nämlich den der Lehrerin, ausüben zu können. Die Missionare hatten dem entgegengehalten, dass nicht die „*spekulative Option des Geldverdienens*“ – und damit der persönlichen und beruflichen Eigenständigkeit – das Ziel sei, sondern „*das Ideal soll sein und bleiben, dass sie zu künftigen Hausfrauen, zu Gehilfinnen ihrer Männer herangezogen und gebildet werden*“.

Dass beide Seiten, sowohl die beruflich und persönlich eigenständige Diakonisse Hedwig Rohns, als auch die einem konservativen deutschen Rollenmuster zwischen den Geschlechtern verhafteten Missionare ihre eigene Lebensweise in die Lebensperspektiven ihrer afrikanischen Zöglinge projizierten, ist dabei offenkundig.

Wie in diesem Falle konkret entschieden wurde, habe ich nicht ermitteln können.

Tatsache ist aber, dass die Macht des Faktischen letztlich der vernünftigen Argumentation der Hedwig Rohns folgte. Sie hat, um dem schnell wachsenden Interesse junger Mädchen an schulischer Ausbildung gerecht zu werden, sehr bald begabte Schulabgängerinnen als Gehilfinnen in den Unterricht einbezogen. Waren es 1891 10 Kinder in der Kleinkinderschule, 1909 300 Kinder; 1894 30 Mädchen bei Eröffnung der Mädchenschule, 1909 150 Schülerinnen.

Eine dieser talentierten Mädchen war **Mercy Baëta**, die im

dagogisch, als auch in Musik oder Englisch fortgebildet und konnte so eine selbständige Lehrkraft in der Mädchenschule werden. In der Biographie, die Hedwig Rohns über Mercy Baëta verfasst hat, schwingt sowohl die Anerkennung für die kompetente Zusammenarbeit, als auch eine ganz tiefe, nahezu zärtlich anmutende Zuneigung zwischen diesen beiden Frauen mit.

Ähnlich wie die Heranbildung von Junglehrern und Katechisten unter den Männern als Hilfe für die Missionare war damit auch in der Frauenar-

Wir brauchen Euch Frauen

Mehr als Männer haben Frauen die Fähigkeit, das Gute anzuerkennen und zur Wirkung zu bringen. Sie gleichen dem Bildhauer, der die Schönheit einer Skulptur schon in dem unbehauenen Stein sehen kann. Ich glaube, so ist auch Gott; er hat unendliche Geduld mit jedem von uns und sieht uns so, wie wir sein sollen. Er bringt das Gute, das tief in uns verborgen ist, zum Vorschein und nährt es; er pflegt es, bis es zur vollen Blüte gelangt.

Wir brauchen euch Frauen, denn ihr sollt uns den Glauben an die Menschheit wiedergeben.

aus Afrika

Alter von schon 14 Jahren begann, ihr beim Unterrichten zu helfen und sich als begabte Pädagogin und Musikerin am Harmonium entpuppte. War diese zunächst nur damit betraut, im Unterricht für Ruhe und Disziplin zu sorgen, oder Botendienste zu erledigen, wurde sie mehr und mehr wegen ihrer kommunikativen Kompetenz eine eigenständig unterrichtende Kraft in der Mädchenschule. Gemeinsam mit anderen wurde sie nach dem Unterricht didaktisch und pä-

dagogisch, als auch in Musik oder Englisch fortgebildet und konnte so eine selbständige Lehrkraft in der Mädchenschule werden. In der Biographie, die Hedwig Rohns über Mercy Baëta verfasst hat, schwingt sowohl die Anerkennung für die kompetente Zusammenarbeit, als auch eine ganz tiefe, nahezu zärtlich anmutende Zuneigung zwischen diesen beiden Frauen mit. Ähnlich wie die Heranbildung von Junglehrern und Katechisten unter den Männern als Hilfe für die Missionare war damit auch in der Frauenar-

Hannes Menke

Streiterin für das Leben

Zum Tod von Maryse Adubra



Maryse Adubra begeisterte haupt- und ehrenamtlich Tätige für die Arbeit mit Frauen und Kindern.

Foto: Hannes Menke

Maryse Adubra, Pastorin der EEPT, ist am 15. Mai in Kpalimé/Togo nach langem Kampf gegen den Krebs gestorben.

Ich selbst habe sie noch im Februar sprechen können. „Ich fürchte mich nicht, vor dem, was kommt, aber es fällt mir so schwer anzunehmen, wie wenig ich im Leben noch bewirken kann“, sagt sie mir.

Maryse wurde am 5. September 1957 in Montbéliard in Frankreich geboren. In Straßburg, wo sie Theologie studierte, hat sie ihren Mann Franck kennen gelernt und 1977 geheiratet. Ihre berufliche Laufbahn begannen sie gemeinsam an der Bibelschule in Atakpamé und später am Collège Protestant in Lomé. 1983 sind beide zu Pastoren der Evangelischen Kirche von Togo (EEPT) ordiniert worden. 1983 bis 1988 arbeiteten sie in einem kirch-

lichen Zentrum in Senegal. Nach Togo zurückgekehrt entfaltete Maryse Adubra ihre Aktivitäten für die Frauen und Kinder – zumeist in ländlich unterentwickelten Bereichen – vor allem im Rahmen des Frauenverbandes COPFEDES. Das von ihr aufgebaute Zentrum BAFOK in Kpalimé ist zu einem wichtigen Begegnungszentrum nicht nur für die Evangelische Kirche geworden.

Wir trauern mit dem Tod Maryse Adubras um eine gute Freundin, eine beeindruckende und profilierte Pastorin ihrer Kirche und eine engagierte Streiterin für die Lebensrechte insbesondere von den vielfach benachteiligten Frauen und Kindern in Togo. Möge sie nun den Frieden ihres geliebten Gottes finden, für den sie sich zu Lebzeiten so vehement stark gemacht hat.

Hannes Menke

Das Projekt „Hoffnung“

Jugendliche gründen Schülerinitiative für Afrika

Lemgo. Nicht reden, sondern handeln: Für den 17-jährigen Hörstmaraner Govinda Meyer und die 20-jährige Inana Grath aus Bad Salzuflen bedeutet dies, Menschen in Afrika zu helfen. Daher gründeten sie vor kurzem die Schülerinitiative „Amali“, ein Wort aus einer afrikanischen Sprache, das „Hoffnung“ bedeutet.

„Wir saßen zusammen in einem Lemgoer Café und unterhielten uns über die aktuelle Weltlage“, so Meyer. „Dabei fiel uns auf, dass die Leute hierzulande ständig meckern und jammern. Da wollten wir gegensteuern und etwas tun.“ Schnell war klar, ein Bildungsprojekt sollte es sein und mit Afrika zu tun haben. Über die Norddeutsche

Mission in Bremen fanden die Jugendlichen dann das richtige Projekt: Eine Schule in Notsé (Togo) muss dringend renoviert werden.

„In der Regenzeit, die bald beginnt, kann dort kein Unterricht stattfinden, da das Dach undicht ist. Es gibt zudem keine Toiletten und kein Trinkwasser“, so Grath. 250 Schüler und zehn Lehrer müssen unter

diesen Bedingungen lehren und lernen. Meyer: „5000 Euro sind nötig, um die Probleme zu lösen.“ Und die wollen die beiden innerhalb eines Jahres aufbringen, so lange ist das Projekt erst einmal angelegt. 1000 Euro haben die jungen Leute schon zusammenbekommen. Auf einem afrikanischen Themenabend, den die beiden Ende April in der Detmolder

Waldorfschule veranstaltet haben. Viel Zeit und viel Geld haben sie in den Abend investiert, zu dem etwa 100 Leute gekommen waren. „Was uns besonders gefreut hat, war, dass auch viele Schüler, die wenig Geld haben, fünf oder mehr Euro gespendet haben“, so Grath. Jetzt planen sie schon die nächste Aktion. „Entweder vor oder nach den Sommerferien soll es nach dem Motto ‚Von Schülern für

Schüler‘ ein Benefizkonzert geben“, berichtet Govinda Meyer. „Wir wollen Schülerbands anderer Schulen dafür gewinnen aufzutreten und wollen dafür Eintritt verlangen.“

An Ideen mangelt es den beiden „Amali“-Gründern also nicht. „Kreativität, davon haben wir genug, wahrscheinlich auch, weil ich auf eine Waldorfschule gehe und auch Inana dort Schülerin war“, so

Meyer. Toleranz gegenüber Ausländern und soziales Engagement hätten sie immer schon gehabt, versichern die beiden. Meyer: „Man muss aber nicht besonders sozial sein, um etwas zu tun. Als Mensch ist man in der Lage, auch mit Kleinigkeiten etwas zu bewegen.“ Irgendwann wollen Govinda Meyer und Inana Grath auch selbst nach Afrika reisen, um sich vor Ort ein Bild zu machen. „Wir waren beide noch

nie dort, aber auf unserem Themenabend gab es einen Vortrag über Afrika“, so Inana Grath. „Dabei hat uns fasziniert, wieviel Glück und Gelassenheit die Menschen ausstrahlen, obwohl sie arm sind. Da ist uns noch mal bewusst geworden, dass wir hier auf hohem Niveau jammern und es uns doch eigentlich sehr gut geht.“

Sabine Wygas

Nachrichten aus den Projekten

Reisschälmaschine

Im Heft „Projekte 2004“ hatten wir Ihnen von dem Vorhaben einer Gemeinde in Wli-Kouaxoe/Togo berichtet. Es ging darum, die Arbeit der Frauen in diesem Dorf zu erleichtern.

Der Arbeitstag von afrikanischen Frauen auf dem Land dauert im Durchschnitt 16 bis 18 Stunden. Die Frauen sind für die Ernährung der ganzen Familie verantwortlich, angefangen von der Erzeugung bis zur Verarbeitung der Nahrungsmittel. Hinzu kommen die Einlagerung und der Verkauf der überschüssigen Produktion auf dem Markt, Wasser und Feuerholz holen, sowie die Erziehung und Betreuung der Kinder.

Im Dorf Wli-Kouaxoe leben fast alle Menschen von der Landwirtschaft, die Hauptprodukte sind Mais und Reis. Die Verarbeitung der Mais- und Reiskörner erfolgt noch traditionell in großen hölzernen Mörsern. Das ist eine langwierige schwere Arbeit

für die Frauen. Die evangelische Gemeinde hat daher nun mit Hilfe der Spenden aus Deutschland einen Dieselmotor gekauft und daran eine Reisschälmaschine angeschlossen. Alle Gemeindemitglieder haben zusammen gearbeitet,

um ein kleines Haus für den Motor und die Maschine zu bauen. Da allein in Wli-Kouaxoe 15 Tonnen Reis pro Jahr geerntet werden, plant die Gemeinde jetzt, zwei Lagerräume anzubauen. „Das ist eine große Hilfe für das ganze Dorf, be-

sonders für die Frauen,“ meint Distriktpastor Kanoli Kossi Sewonou. „Wir sind den Unterstützern in Deutschland sehr dankbar.“

Antje Wodtke



Alle Gemeindemitglieder halfen mit, das Haus für die Reisschälmaschine zu bauen.

Foto: EEPT

Projekte 2006: Hilfe gesucht!

Fortbildungszentrum

Endlich gibt es in der Volta-Region in Ghana ein Tagungszentrum, das dem landwirtschaftlichen Beratungsprogramm angeschlossen ist. Hier können jetzt auch mehrtägige intensive Fortbildungen angeboten werden.

Am Rande von Ho, dem Sitz der Kirchenleitung der Evangelical Presbyterian Church, Ghana liegt das landwirtschaftliche Beratungszentrum Ho-Farms, auch „Bremen Village“ genannt. Hier können Bauern und Bäuerinnen lernen, wie sie bessere Erträge beim Anbau von Mais oder Bohnen erzielen und bei der Aufzucht von Kleintieren erfolgreich sind. Die neuen Tagungsräume gewährleisten gute Seminararbeit, durch die Möglichkeit der Unterbringung in einfachen Gästezimmern können auch mehrtägige Fortbildungen angeboten werden.

Finanzielle Hilfe benötigt das Zentrum für die Verbesserung der Elektroanschlüsse und die Anschaffung von Bettzeug. Außerdem bitten Frauengruppen um Unterstützung, die großes Interesse haben, an Workshops teilzunehmen, um ihre Lebenssituation zu verbessern, aber das Geld für die Seminare nicht aufbringen können.

(s. Heft „Projekte 2006, S. 14, MP 0611)

Gemeindeaufbau

Die Evangelische Kirche von Togo (EEPT) kümmert sich auch um junge Gemeinden und Kirchen in den Nachbarländern und versucht, deren Aufbau zu unterstützen. Intensive Kontakte bestehen zu Christen im Sahelstaat Niger.

Hier wurde vor 30 Jahren von Christen vor allem aus Togo, aber auch aus Ghana, Kamerun und der Elfenbeinküste eine Gebetsgruppe gegründet. Um den Gottesdienst in ihrer Sprache und kirchlichen Tradition feiern zu können, gründeten sie die Evangelisch-Presbyterianische Kirche der Republik Niger. Die Gemeinden wuchsen und übernahmen auch diakonische Aufgaben wie Besuche von Gefängnissen. Außerdem entstanden eine kleine Vorschule und ein Ziegenzuchtprojekt für Jugendliche.

Doch die junge Kirche braucht Unterstützung. Sie hat noch kein eigenes Gebäude, mietet zur Zeit ein Haus für die Gottesdienste. Und der eigene Nachwuchs soll theologisch ausgebildet werden. Ein junger Mann aus dem Niger macht bereits ein einjähriges Praktikum in Togo. Für das anschließende Theologie-Studium in Porto-Novo/Benin wird jedoch noch ein Stipendium gesucht.

(s. Heft „Projekte 2006“, S. 15, MP 0612)

News

- Ein 24-jähriger **Student der Agrarwissenschaften** aus der Grafschaft Bentheim (Evangelisch-reformierte Kirche) arbeitet für fünf Monate im Wiederaufforstungsprojekt in Dambai/Ghana mit. Er wird in diesen Tagen nach Deutschland zurückkehren. Im September 2006 fliegen **zwei Abiturientinnen** aus der bremischen Kirche nach Ho/Ghana, um dort für ein knappes Jahr in den Kindergärten und beim Straßenkinderprojekt der E.P.Church mitzuarbeiten.
- Der Reader zur Theologischen Konsultation 2005 „**Gemeinsame Mission in unterschiedlichen Kontexten**“ ist erstellt worden. Er umfasst 60 Seiten

und ist für 3 Euro (plus Versandkosten) in der Geschäftsstelle der Norddeutschen Mission erhältlich.

- Schon jetzt möchten wir Sie auf den **Jahreskalender 2007 der Missionswerke** hinweisen. Er trägt den Titel „Lebensräume“ und liegt in der gewohnten Aufmachung und wieder mit faszinierenden Fotos ab September für Sie bereit.
- **Kirchenglocken gesucht!** Die Gemeinde Kpele Govie/Togo feiert 2008 ihr hundertjähriges Bestehen. Pastor Dovi sucht zu diesem Anlass eine Kirchenglocke. – Pastor i. R. Aflakpui bittet um eine Glocke anlässlich der 50-Jahr-

Feier seiner Gemeinde Afifekofe/Ghana.

Deutsche Gemeinden, die eine gebrauchte Glocke erübrigen und die Transportkosten übernehmen können, wenden sich bitte an Wolfgang Blum.

- Auf Initiative der Norddeutschen Mission wurde vor kurzem in Deutschland ein **Togo-Netzwerk** gegründet, in dem sich Einrichtun-

gen der evangelischen und katholischen Kirche und Menschenrechts- und Entwicklungshilfeorganisationen zusammengefunden haben, um die Öffentlichkeits- und Advocacyarbeit für Togo zu koordinieren und zu stärken.

- Im Alter von 77 Jahren verstarb am 11. Juni Pastor i.R. **Oskar Lützwow**, Missionsinspektor der NM von 1973 bis 1976.

Nachweis: Text S. 1 aus: eins Entwicklungspolitik 7-8 2006; S. 6 aus: Lippische Landeszeitung vom 11.05.06

ISSN 1439-0604

Impressum
Brücke für Afrika, Mitteilungen der Norddeutschen Mission Bremen.
Erscheint fünfmal jährlich.
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 04 21/4 67 70 38 Fax: 04 21/4 67 79 07
E-Mail: info@norddeutschemission.de Internet: http://www.norddeutschemission.de
Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten. Überweisungsformular liegt bei.
Konto: 1072 727 Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01)
Gesamtherstellung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg,
gedruckt auf Recyclingpapier